

ERDARBEIT
BARBARA POSTIASI IM ZWIEGESPRÄCH
MIT MARIA BILJAN-BILGER

Hier ein Lebensbaum, dort ein Totem oder ein Flügelwesen. Barbara Postiasis Tonobjekte scheinen zuweilen auch Augen, Arme oder Füße zu haben. Menschliche Elemente und Formen aus der Natur verschmelzen in den Arbeiten der Keramikerin. Das ist kein Zufall. Die Wahlzürcherin mit österreichischen Wurzeln orientiert sich an archetypischen und einfachen Formen, wie sie in der Keramik seit Jahrtausenden vorkommen. Das liegt unter anderem am Werkstoff Erde per se. Dieser schafft gleichsam eine Verbindung zwischen der Form, den Nutzenden und ihrer Umgebung. Die Verbundenheit zwischen Erde und Mensch spielt auch in Postiasis Biografie eine wichtige Rolle. Auf einem Bauernhof in Niederösterreich aufgewachsen gehörten das Anpacken auf dem elterlichen Hof und die Nähe zu Tieren und Pflanzen für sie zum Alltag.

Viele Jahre später entdeckt sie in Zürich per Zufall die Raku-Brenntechnik und vertieft fortan als Autodidaktin ihr Knowhow. Dabei sind das mutige Ausprobieren und das dazu gehörende Scheitern wesentliche Merkmale ihrer Praxis. Ihr geht es weniger um das Endresultat oder um die genaue Bezeichnung ihrer Tätigkeit als um das lustvolle und freie Experimentieren mit der Materia prima, mit der sie seit ihrer Kindheit vertraut ist. Sie stützt sich dabei auf einen universellen Formenfundus, der in vielen Populärkulturen oder in antiken Traditionen existiert, ohne explizit darauf Bezug zu nehmen. Weitere Einflüsse ergeben sich aus ihrer Zusammenarbeit mit befreundeten Handwerker:innen, Fotografen oder Künstler:innen, namentlich Raphael Rocha, Sacha Winkler (Kalabresse), Salome Lippuner, Aneka Beatty, Joscha Brose, Coralie Wipf, Raphael Just sowie Pier Luigi Macor.

Im Kontext dieser dialogischen Ausstellung soll auf die umfassende Bedeutung von Keramik hingewiesen werden. Diese hat innerhalb der menschlichen Ausdrucksformen einen besonderen Status. Zum einen fordern Objekte aus Ton die Grenze zwischen freier und angewandter Kunst heraus, zum anderen lässt sich an Keramik der kulturelle Umgang mit Kunsthandwerk ablesen. Ob etwas als Gebrauchsgegenstand oder als Kunstwerk deklariert wird, ändert je nach Region und Epoche. Speziell die Kunstgeschichte der europäischen Moderne ist durch einen sexistischen und abwertenden Blick auf handwerklich hergestellte Artefakte geprägt. So wurden Künstlerinnen, die mit Keramik oder Textilien arbeiteten, häufig als Kunstgewerblerinnen taxiert. Als Autodidaktin und Außenseiterin in der Szene weiß Postiasi auch heute, was es heißt, solchen

Wertungen ausgesetzt zu sein. Davon lässt sie sich nicht beirren, auch wenn derartige Ausschlussmechanismen am Selbstwertgefühl nagen können.

Obwohl das Arbeiten mit Ton in der Kunstwelt eine Renaissance erlebt, gibt es wenig Anzeichen für ein Aufweichen der «Fronten». Die kritische Auseinandersetzung mit Keramik Kunst in den Feuilletons folgt primär ästhetischen Moden. In den Diskurs mischen sich immer wieder auch dogmatische Sichtweisen. Heuer etwa steht die Verwendung einer archetypischen Formensprache in der Keramik schnell unter dem Verdacht der «Cultural Appropriation». Dass die imperialen Kolonialmächte Europas die «indigenen» – genau genommen ein fragwürdiger und abwertender Begriff – Kulturen ausgebeutet haben, ist unbestritten. Diese Geschichte gilt es aufzuarbeiten und zur Debatte zu stellen. Das darf aber nicht zu einer blinden Romantisierung «indigener» Praktiken führen. Damit wird diesen Kulturen und ihrer reichen Geschichte keinen Gefallen getan, im Gegenteil. Die Überhöhung kann zu einem politisch motivierten Missbrauch führen – auch in den kolonialisierten Ländern, man denke an das Beispiel Indien. Kunsthandwerk basiert seit Jahrtausenden auf einen Austausch, der keine geografischen Grenzen kennt. Es als nationales Kulturgut einzufrieren und zu idealisieren, ist trügerisch und gefährlich.

Ebenso wollen die Keramikobjekte, die Barbara Postiasi den zeitlosen und archetypischen Werken von Maria Biljan-Bilger gegenüberstellt, weder romantisch verklärt noch in irgendeine Schublade gesteckt werden. Mit der «Grande Dame der österreichischen Plastik» – wie Biljan-Bilger von Wieland Schmied genannt wurde – verbindet Postiasi einiges. Beiden Frauen war und ist freies Arbeiten jenseits von gesellschaftlichen und ästhetischen Wertungen ein großes Anliegen. Und beiden ist eine gewisse gestalterische Furchtlosigkeit eigen – im Umgang mit formalen Referenzen und in der Wahl und Handhabung des Mediums Keramik. «Niedere» Erde wird durch ihre Hände in etwas Neues verwandelt, das zugleich dem archaischen Ursprung des Werkstoffs verpflichtet bleibt. Ich möchte diese Einstellung hier Erdarbeit nennen. Erdarbeit zu leisten, heißt auch, das große Bild zu sehen. Nicht einem einzelnen Dogma verhaftet zu sein, sondern dem vielgestaltigen Ausdruck des Lebendigen zu folgen. In dieser unpräzisen und weltoffenen Haltung liegt viel Schönheit.

Susanna Koeberle